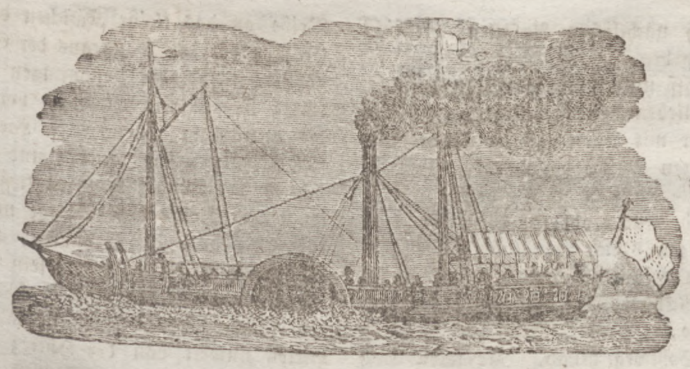
№ 19.

Dienstag,
am 14. Februar
1837.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Dolch.

Wollt Ihr nicht das Asyl benutzen, das ich Euch anbiete, so sprach ein ehrwürdiger Einsiedler zu zwei deutschen Malern, die sich im Jahr 1814 nach Neapel begaben, so laßt wenigstens deu Schritt Eurer Maulthiere verdoppeln, um so schnell als möglich aus diesem gefährlichen Hohlwege zu kommen. Seid Ihr bewaffnet?

»Nicht im Geringsten.«

»Ohne Waffen und so spät am Abend und mitten in den Abruzzen! Es ist wohl wahr, daß das Gebet eine mächtige Waffe ist, und das meinige soll Euch überall begleiten; jedoch für jeden Fall nehmt hier« — — —

Indem er dieses sagte, zog der gute Greis ein Kästchen hervor, welches er den Reisenden anbot. »Dieses enthält eine Waffe, die einer Eurer Landsleute vor einigen Jahren hier zurückließ.«

Und die Thüre der Klause schloß sich hierauf, und bald schwanden die letzten Stralen der Oktobersonne hinter dem weißen Gipfel des Gran-Sasso, des höchsten Berges in der Appenninen-Kette.

»Laßt doch sehen, was dieses mysteriöse Kästchen enthält,« sprach Ernst, »ein prächtiger Dolch! und ein Papier! Was steht darauf geschrieben? »»Mögest Du Dich nie dieses Dolches bedienen, als um Diejenigen einzuschüchtern, die Dein Leben bedrohen.«« Ein weiser und menschlicher Rath,« bemerkte Ernst.

Der Dolch war in der That sehr schön; der Griff war aus drei Figuren von Elfenbein gebildet, welche Glaube, Liebe, Hoffnung in einer schönen Gruppe darstellten; die Klinge war ein Meisterstück, glänzend wie Silber und biegsam wie ein Rapier. Es waren darauf einige emblematische Zeichnungen mit großer Kunstfertigkeit eingegraben.

Die Nacht überfiel unsere Reisenden mitten in ihrer Betrachtung. Bald erkannten sie es, wie leichtsinnig sie gewesen, sich ohne Führer in diese gefährliche Gegend zu wagen, und sie beschlossen, den Sonnenaufgang in einer schlechten Hütte lieber abwarten

zu wollen, statt sich nächtlichen Anfällen, vielleicht dem Tode Preis zu geben.

Ein kräftiger Pfiff unterbrach ihre Unterhaltung, und die Reisenden blieben betroffen stehen. Es war ein Gebirgshirte, der mit seiner Heerde ziehend und einem großen schwarzen Hunde des Weges kam.

„He, Freund,“ schrien ihm unsere beiden jungen Leute zu, „könnt Ihr uns wohl für diese Nacht in Eurer Hütte beherbergen?“

„Für diese Nacht?“ wiederholte der Hirte, indem er seinen Hund zurückhielt, der sich auf die Maulthiere werfen wollte, „wendet Euch zur Rechten und steigt in den Hohlweg hinab. Er wird Euch gerades Wegs zu der Hütte führen, wo ich und meine Ziegen gewöhnlich unsere Siesta halten. Die Mauern und Thüren sind fest und gut; Ihr werdet dort in Sicherheit schlafen. Nur hütet Euch, ein Feuer anzuzünden; die Flamme und Rauch könnten die Räuberbanden herbeiziehen, welche diese Gegend unsicher machen, und dann könnte ich Euch weder für die Felleisen, noch für die Maulthiere stehen.“

Bei diesen Worten entfernte er sich und man hörte einen zweiten Pfiff im Thale widerhallen. Die beiden Reisenden aber gingen in der Richtung, die der Hirte ihnen angewiesen und stießen in der That bald auf die Hütte.

„Der Mann hat Recht; Mauern und Thüren sind fest und sicher; aber man könnte einsteigen. Man muß auf Alles gefaßt sein. Dieses Brett wollen wir in die Quere legen. So! Einer von uns mache darauf ein Lager zurecht, während der Andere Schildwache steht. Wir wollen uns von Stunde zu Stunde ablösen.“ — „Angenommen.“ — „Lege Dich nieder, wenn Du willst; ich will wachen.“ — „Gern, denn ich falle um vor Schlaf. Gute Nacht, Ernst! Es komme nun, wer will, wir sind unserer Zwei und haben ja auch einen Dolch. Wecke mich in einer Stunde auf! Hörst Du?“

Ernst setzte sich auf das andere Ende des Brettes und suchte sich den Schlaf durch alle Zerstreuungen zu vertreiben, die ihm seine Lage gestattete. Er gähnte, rieb sich die Augen, ließ seine Repetiruhr schlagen, sah, wie sein Freund schlief, folgte den wellenförmigen und phantastischen Linien, welche die Flamme, die sie gegen die Warnung des Hirten dennoch angezündet hatten, beschrieb. Dann kam die Reihe an das kleine Kästchen des guten Einsiedlers. Ernst nahm den Dolch aus der Scheide, befühlte seine Spitze, besah die Zeichnungen auf der Klinge und verlor sich in ein Labyrinth von Betrachtungen über die menschliche Industrie. Hierauf beschäftigte ihn sein Schatten, den die hin und her wehende Flamme sich an der Mauer bewegen ließ, und so folgten sich in seinem Kopfe eine Menge unbedeutender oder unzusammenhängender Gedanken, wie Bilder in einer Laterna magica, und sein Kopf wurde immer verwirrter und seine Glieder schlaffer. — — Plötzlich schien es ihm, als vernähme er den Pfiff des Hirten unweit von der Hütte; auch glaubte er das Knurren des Hundes zu hören. Die fast erloschene Flamme brannte hier heller auf, veränderte fünf oder sechsmal ihre Farbe, schlug empor, theilte sich und ließ statt der Glut eine ungeheure schwarze Oeffnung sehen, worin ein fernes rothes Licht schimmerte.

Bei dieser wunderbaren Erscheinung bückte sich Ernst, um einen flüchtigen Blick in die Oeffnung zu werfen, und er gewahrte ein weites Souterrain, wo sich ein Schwarm von Räubern bewegte. Sie waren in ihre malerischen Lumpen gehüllt und mit Säbeln und Pistolen bewaffnet. An ihrer Spitze ging der Hirte mit seinem Hunde und die ganze Bande bewegte sich nach dem Orte, wo die beiden Reisenden ruhten. Ernst wagte kaum zu athmen; aber plötzlich fühlte er sich von der starken Hand des Hirten gepackt und dem Eingange des Souterrains zugeschleudert, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, den geringsten Widerstand zu leisten. Eine lange Gallerie öffnete sich vor seinen Blicken. Der Hirt gab ein befehlerisches Zeichen, worauf Ernst ihm folgte. Seine Hände waren frei und dem Gefühl der Selbstvertheidigung nachgebend, griff er krampfhaft nach dem Dolch in seiner Tasche. Er konnte selbst nicht begreifen, wie er sich so dem Willen des elenden Hirten überließ, dennoch aber folgte er ihm, ohne von ihm Erklärung zu fordern. Man kam zu einem Gitter. Der Hirte schellte dreimal; das Gitter öffnete sich und sie stiegen beschwerlich einige Stufen einer Wendeltreppe empor. Hierauf traten sie in einen weiten, schwach erleuchteten Saal, wo Ernst die ganze Räuberbande bei einem fröhlichen Gelage fand. Im Hintergrunde sah er einen ehrwürdigen Greis, der mit Ketten belastet war und in

Thränen zerfloß. Beim Eintritt des jungen Malers standen alle Räuber auf.

»Meine Herren,« sagte der Hirte mit kräftiger Stimme, »hier bringe ich Ihnen kostbare Beute. Dieser Mensch besitzt viel Gold.«

»Aber auch einen Dolch,« unterbrach ihn Ernst. »Hier nimm deinen Lohn!« und damit stieß er ihm den Dolch in die Brust.

Ein furchtbarer Schrei; — »Ernst! mein Freund! ich bin ermordet! — —

Ernst erwachte plötzlich — — in seinem Traume hatte der unglückliche Maler seinen besten Freund getödtet. —

Korrespondenz.

Elbing, den 8. Februar 1837.

Die schöne Eisbahn auf dem Haff verlockte mich vor einigen Tagen zu einer Reise nach Königsberg, die man in zwölf Stunden gut zurücklegen kann. — Mein erster Weg war der zur Kunstausstellung im Conzertsaale des Schauspielhauses. — Die Zeit ist heute zu kurz, um Ihnen einen ausführlichen Bericht über die Kunstausstellung zu geben, nur so viel will ich bemerken, daß sich viele schöne Bilder dort befinden, unter denen ich als die trefflichsten Ihnen folgende namhaft mache: der kranke Rathsherr von Hildebrandt, — das Frauenkloster in Salzburg und eine Kirche am Rhein, beide von Dom. Guaglio; — der Templer und Rebecca (nach W. Scotts Ivanhoe) von Schoppe; — die beiden Leonoren von Sohn; — gefangene Griechen von Türken bewacht, und eine große Landschaft mit Vieh, von welchen beiden mir die Namen der Maler augenblicklich entfallen sind; — das letztere Bild wird wahrscheinlich der Königsberger Kunstverein kaufen.

Die Ausstellung wird viel besucht; — Ende dieses Monats geht der größte Theil der Bilder zur Ausstellung nach Danzig ab. Das glückliche Danzig! wenn wir Elbinger hier doch auch einen solchen Genuß haben könnten! — nun, Anfangs März beginnt unsere Gewerbeausstellung, und da der Königsberger Kunstverein die Güte gehabt hat, dem hiesigen Gewerbevereine die Hersendung derjenigen Bilder, die derselbe bereits als Eigenthum besitzt, zu versprechen, so dürfen wir doch wenigstens einem ähnlichen Genusse, wenn gleich in verjüngtem Maaßstabe, entgegen sehen.

Am Sonnabend den 4. d. M. fand in Königsberg ein großer Maskenball statt, an welchem 8 bis 900 Personen Theil nahmen. Von mehreren wohlhabenden Familien wurde das Reich des Mährchens (durch ein lithographirtes allegorisches Tableaux erklärt) dargestellt, was einen herrlichen Maskenzug bildete, aus dem „der gestiefelte Kater" und Don Quixote's Knappe: Sancho Pansa besonders belustigend hervortraten, so wie auch der bekannte Seiltänzer Schwiegerling durch mannichfache Kunststückchen, wie durch eine in der Manier des Maurerpolier Klück gehaltene Rede sehr ergötzte. Unter all' diesem Jubel hatte eine Maske, die wahrscheinlich den Störenfried darstellen wollte, ein beißendes Pasquill auf mehrere der Anwesenden in einige Hüte gelegt, was aber leider zu spät entdeckt wurde, um den Thäter zu ermitteln.

Der jetzt in Königsberg stehende Obrist D., der früher, wenn ich nicht irre, längere Zeit in Danzig stand, und der eine sehr hübsche und werthvolle Sammlung von Kunstgegenständen und Medaillen besitzt, fand sich, als er kürzlich in der Nacht von einem Balle nach Hause kam, mehrerer seiner werthvollsten Stücke, und darunter auch einiger Ringe beraubt. Durch einen Knopf, den der Dieb verloren, und den man sogleich als den des frühern Burschen des Obristen erkannte, wurde der Thäter sofort ermittelt, und da derselbe sich eben zu einer Hochzeit aufs Land begeben hatte, wurde ihm ein Gensd'arm nachgesendet, der unter die Hochzeitsgäste eintretend, den Dieb verhaftete, als er eben den großen Herrn spielend, mit den gestohlenen Ringen an den Fingern, umherstolzierte.

Das Theater in Königsberg wird fleißig besucht, besonders wenn Oper ist. Sonntag am 5. d., wurden die Puritaner in Schottland von Bellini gegeben, was im Kurzen das dritte Mal ist, und jedesmal füllt diese Oper ziemlich das Haus. Die Königsberger Bühne hat aber auch an Dem. Grosser, welche die Elvira gab, ein Juvel, das selbst auf den größern Bühnen, und in Berlin, gerechten Beifall finden würde, denn neben einer schönen, silberreinen Stimme, besitzt Dem. Grosser ein routinirtes Spiel, und eine hübsche Figur.

Wir haben hier in Elbing auch 8 Tage lang Theater gehabt, die Lang-Gärtnersche Gesellschaft aus Braunsberg war hier, hat indeß schon wieder abziehen müssen, da Hr. v. Zieten ihr den Aufenthalt in E. (der bekanntlich für Westpreußen die Concession hat) nicht gestatten will. — Wir wünschen der Gesellschaft eine glückliche Reise und einen kleineren Ort, wo ihre schwache Leistungen vielleicht mehr Beifall finden werden, als hier.

R.

Theater.

Freitag zum Benefize des Herrn Wolmany: Maria Stuart. Das Haus war endlich einmal wieder reichlich besetzt; wenn wir auch nicht bestreiten wollen, daß das Wohlwollen gegen den Hrn. Wolmany einen bedeutenden Antheil an dem zahlreichen Besuch hatte, so ist gewiß auch ein gleicher Einfluß der Wahl des Stücks zuzuschreiben, und wohl uns, wenn der Benefiziant den eigentlichen Geschmack des Publikums entdeckt hätte; also ältere klassische Stücke veranlassen dasselbe zum Theater-Besuch? — Dann könnten wir ja auch hoffen, daß »die Braut

von Messina, Don Carlos, Nathan der Weise und Emilie Galothi" volle Häuser machen würden, und dann stände unser Publikum, rücksichtlich des geläuterten Geschmacks sehr hoch. — Es käme darauf an dieses zu erproben und eins von den genannten Meisterwerken in die Scene zu setzen! Maria ward von Mad. Laddey und Elisabeth von Dem. Weißbach gegeben; nach der Persönlichkeit, den bisherigen Leistungen und dem profanen Charakter der beiden Damen, hätten wir einen Umtausch der Rollen gewünscht, doch war es wohl von der ältern gewandteren Schauspielerin nicht zu begehren, daß sie eine bisher immer gespielte Rolle abtreten, und sich in einen ganz neuen Charakter hineinstudiren sollte. — Der fünfte Akt war ein Meisterstück ihrer Darstellungen, weniger sagte sie uns in den frühern Aufzügen zu, wo sie zu sehr noch Herrscherin und Königin, und ihre Stimme zu rauh und gebieterisch war, selbst in dem Zusammentreffen mit der Elisabeth, mußte sie als Bittende weicher und sanfter sein, zwar hat die Ansicht, welche die denkende Schauspielerin aufgefaßt hat: daß die Königin auch im Kerker Königin bleiben müsse, viel für sich, und selbst Elisabeth deutet es an, daß sie eine Tiefgebeugte zu finden erwartet, und eine Stolze vor sich sehe — aber der Dichter wollte zwischen der Maria und Elisabeth einen Kontrast bilden, und diesen sprechender hervortreten zu lassen, durfte erstere wohl mehr das gebeugte hohe Weib, wie die Königin, welche das Herrschen nicht vergessen kann, darstellen müssen. — Dem. Weißbach hat ihre Rolle, einige wenige bemerkbare falschen Betonungen abgerechnet, vortrefflich durchgeführt, mit ihr waren wir nur allein in der Scene des Zusammentreffens mit der Maria nicht einverstanden, denn sie mußte, unserer Ansicht nach, von der Strophe an: Bekennt ihr endlich u. s. w., mehr sarkastisch bitter, als geradezu hart sein. Der Spott des triumphirenden Weibes ging verloren, und es ward daraus ein grobes Schelten. Hr. Wolmany, als der Liebe glühende Schwärmer Mortimer, ließ wohl wenig zu wünschen übrig.

Wenn aber die Nebenpersonen durchaus vergassen, was sie dem hohen Dichter und seinem Meisterwerke schuldig sind, so ist dieses ein Verbrechen gegen die Kunst, und eine Nichtachtung des Publikums, welches eine ernstliche Rüge verdient, es ist dieses die beste Art, die Liebe für die höhern Gebilde der dramatischen Dichtung zu versalzen. Ein Embrio von einer Schauspielerin würde die wenigen Worte, welche der Page zu sagen hat, gelernt und nicht die schöne Scene gestört haben. Hr. Pegelow, ein sonst so geachteter Schauspieler, wußte kein Wort von seiner herrlichen Rolle, selbst Hr. Galster, welcher sich sonst so viele Mühe giebt, war diesmal nicht zu Hause, und dem Hrn. Römer schien seine Parthie zu klein gewesen zu sein, um sie zu memoriren. So ward denn die Wirkung, die das herrliche Spiel der Damen Laddey und Weißbach, und des Herrn Wolmany hervorbrachte, durch die unverzeihliche Nachläßigkeit jener Herren oft gestört. So wird es nicht gelingen, die erloschene Theaterlust beim Publikum zu erwecken! —

Frau v. Zieten, welche jetzt die Reihe trifft, wird zu ihrem Benefize das herrliche Lustspiel „das öffentliche Geheimniß" nach Calderon und Gozzi bearbeitet von Lembert, wählen. Referent weiß nicht, ob es hier bekannt ist, aber so viel ist gewiß, daß es eins der feinsten Lustspiele sei, die es giebt, und daß es als solches klassisch genannt werden kann; die Intrigue ist herrlich durchgeführt, der Stoff sonst noch nicht benutzt. Für ein gebildetes Publikum muß es daher höchst anziehend sein; demjenigen, der possenhafte Witze liebt, dürfte es aber nicht genügen. Es reiht sich als Lustspiel würdig an jene Meisterwerke des höhern Drama's an, für welches sich die Neigung jetzt bekundet hat.

Kr.

Redakteur: Wilhelm Schumacher. Verlag von Fr. Sam. Gerhard.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.